Predigt zu Markus 9, 17 – 27 am 30. September/01. Oktober 2023 in Torrox und Marbella

Liebe Gemeinde!
„Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Wenn ein Mensch so etwas sagt, dann ist er an einem Tiefpunkt seines Lebens angekommen. Dieser Satz drückt zweierlei Dinge aus. Einerseits ist es der Ausdruck des Glaubens, sprich alles in Gottes Hände zu legen und nur noch auf ihn zu vertrauen. Andererseits, und das ist ebenso eine der schwierigsten Erfahrungen von Menschen, ist dieser Satz der Ausdruck einer tiefen Ohnmacht. „Ich weiß mir keinen Rat mehr. Was soll jetzt noch kommen? Wie soll es jetzt noch weitergehen? Ich bin am Ende.“

Sie können es mir glauben. In vielen Seelsorgegesprächen, aber vor allem in der Notfallseelsorge hat mich dieses Ohnmachtsgefühl mehr als einmal überfallen. „Was soll ich denn jetzt hier machen? Wie kann ich denn da überhaupt helfen? Nein, ich kann nicht helfen. Wenn ich in ein solches Gespräch hineingegangen bin, wenn ich mich in meinem Berufsleben solchen Situationen gestellt habe, dann habe ich gespürt, dass die Menschen, die mir gegenübersitzen von mir Trost, Unterstützung oder vielleicht auch einen Rat erwarten. Zumindest habe ich mir das eingeredet oder habe ich es von mir selbst erwartet? Mit so einem Gefühl oder mit solch einem Anspruch an sich selbst, kommt man sehr leicht an seine Grenzen. Es wäre äußerst fatal gewesen, wenn ich in solch einer Situation das gleich gesagt hätte. Was bleibt denn da noch? Eigentlich ist es ganz einfach. Zuhören, die Betroffenen reden lassen, zu fühlen, was den Anderen in dieser Situation eigentlich umtreibt. Das ist viel mehr als einen billigen Trost loszuwerden, das ist auch viel mehr, als das Gefühl zu äußern, dass man da eigentlich nicht helfen kann. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Das ist das Vertrauen darauf, dass sich während des Zuhörens ein Gefühl einstellt, was gesagt werden kann und was nicht gesagt werden kann. Das ist vielleicht auch das Vertrauen darauf, dass der Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin irgendein Stichwort liefert, das genutzt werden kann. Doch muss überhaupt etwas gesagt werden? Nein, manchmal ist es besser einfach nur zu schweigen und zuzuhören. Eigentlich ist es einfach nur besser ein Stück des schweren Weges mitzugehen, den der andere geht. Eigentlich ist es einfach nur besser, sich ganz auf den Menschen einzulassen, der da vor mir sitzt, dem ich zuhören muss oder besser, dem ich zuhören kann. In der Notfallseelsorge ist es das beste einfach nur da zu sein, zuzuhören, den Schmerz mit auszuhalten, den Weg mitzugehen, um dann vielleicht doch etwas zu finden, was hilfreich sein kann. Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Gott, ich vertraue dir, hilf mir zu glauben. Dabei muss deutlich gesagt werden, Glaube ist nicht etwas, was man sich erarbeiten kann, Glaube ist ein

Geschenk. Glaube ist das, was Gott mir und uns allen gibt, damit wir uns von ihm beschenken lassen können.

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Das wird von dem Vater eines Jungen erzählt, der von einem unreinen Geist besessen ist, so die Lesart des Evangelisten Markus. Heute würde man sagen, dass es ein besonders schwerer Fall von Epilepsie ist. Damals fühlte man sich gegenüber dieser schweren neurologischen Krankheit noch hilfloser als heute. Man kann gegen diese Anfälle, wenn sie denn auftreten, wenig machen. Man muss es aushalten, auch wenn es schwer fällt. Man muss hilfreich zur Seite stehen. Um es zu verhindern, können heute Medikamente helfen. Der Vater dieses Jungen, der von dieser schweren Krankheit betroffen ist, kann dem Gebaren dieses unreinen Geistes einfach nur hilflos zusehen. Das Einzige, was er tun kann, ist darauf aufzupassen, dass seinem Jungen nicht noch größerer Schaden zugefügt wird. Doch je länger diese Krankheit dauert, umso zermürbter ist er. Bald weiß er sich keinen Rat mehr.

Wir spüren hier alle sehr deutlich die Ohnmacht dieses Mannes, der da steht und zusieht. Er möchte so gerne etwas tun und kann es nicht. Diese Ohnmacht ist so schwer auszuhalten. Ich glaube, dass wir alle das aus unserem Leben kennen. Die Ohnmacht aushalten zu müssen und wirklich das Gefühl zu haben, nichts, aber auch absolut gar nichts tun zu können. Wobei da sein und zuhören, wobei da sein und die Hand halten schon sehr viel ist. Oftmals scheint es so zu sein, als ob es keine andere Möglichkeit gibt, als dieses Gefühl der Machtlosigkeit auszuhalten. Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Das ist schon sehr viel, alles in Gottes Hände legen zu können und zu sagen: „Gott, du musst es richten.“ Ein guter Freund von mir nennt es „im Gebet vor Gott zu bringen.“

Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Dem Vater fällt nun doch etwas ein. Er hat von Jesus gehört, der bereits so vielen Menschen geholfen hat. Er muss diesen nur finden, er muss es irgendwie schaffen zu ihm zu gelangen. Das scheint doch eine gute Idee zu sein. Doch als er dahin kommt, wo er Jesus vermutet, ist dieser nicht da. Gott, wo bist du? Kannst du auch nicht helfen? Oder willst du nicht helfen? Ist dir das alles gleichgültig? Vielleicht kommt der Mann so mit Gott ins Gespräch. Und es scheint so, als würde Gott zuhören. Wenigstens das. Immerhin sind einige Freunde Jesu da, die versuchen für ihn da zu sein. Ja, sie versuchen alles, was sie können. Sie versuchen es mit religiösen Beschwörungsformeln, doch das hilft nichts. Die Freunde sind genauso hilflos wie dieser Mann, der um seinen Sohn bangt, der richtiggehend Angst hat, Angst um das Leben seines Sohnes.

Wie müssen die Jünger Jesu sich vorgekommen sein. Da sind sie so viele Jahre mit Jesus mitgegangen, haben miterlebt, wie er Menschen geholfen hat. Ja, er hat ihnen sogar die Macht gegeben, im Namen Gottes Menschen heilen zu können. Doch sie müssen sich

eingestehen, dass sie es nicht können. Vielleicht haben sie in der Aufregung den wichtigen Satz vergessen. „Da hilft nur noch beten.“ Sie tun es nicht. In der Aufregung und in ihrer Ohnmacht denken sie nicht daran. Vielleicht glauben sie es auch nicht.

Ich sehe mich in meiner Bodenständigkeit. Wann habe ich das letzte Mal gebetet, dass Gott mir helfen möge, weil nur noch er es kann. Glaube ich nicht daran, dass Gott hilft? Ich spüre meine Ohnmacht, ich spüre meine eigene Hilflosigkeit. Immerhin, und das ist für mich ein großes Geschenk Gottes, hat er mich mit einer inneren Ruhe ausgestattet, die es mir erlaubt besonnen vorzugehen und zuzuhören, den Schmerz mit auszuhalten. Damit kann ich mich nicht rühmen, weil ich es als ein großes Geschenk empfinde, in dieser Weise handeln zu können.

Ich glaube, wir können es alle gut verstehen, dass es solche Situationen gibt, wo auch wir nur hilflos da stehen können. Das Gebet ist leider das Letzte, was uns einfällt. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Endlich ist Jesus da. Dieser ist für den verzweifelten Menschen ein echter Seelsorger. Behutsam, oder sagen wir es doch besser einfühlsam, fragt Jesus nach und hört einfach nur zu. Ausführlich kann der Mann von seiner Verzweiflung und seiner Ohnmacht sprechen. Wie lange ist das schon so? So fragt Jesus. Und er bekommt live den Zustand dieses Jungen mit, der sich hin- und her wälzt, mehr Details möchte ich uns ersparen. Der Mann erzählt Jesus noch mehr Details. Die Erzählung endet mit dem Satz: „Hilf ihm, wenn du kannst.“ Aus diesen Worten ist die ganze Hilflosigkeit und die tiefe Ohnmacht zu spüren. Hilf ihm, wenn du kannst, ich kann es nicht mehr. Du bist meine letzte Hoffnung. Unausgesprochen hört man den Satz. „Wenn du es nicht kannst, dann weiß ich nichts mehr, dann bin ich mit meinem Latein am Ende. Dann habe ich keine Hoffnung mehr.

Diese Verzweiflung oder diese Worte kennen wir vielleicht auch aus unserem Leben. Ich weiß mir keinen Rat mehr, ich will nur noch, dass mir geholfen wird. Ich weiß nicht mehr weiter. Da war man schon bei so vielen Ärzten, und alle sagen das Gleiche. Es gibt nichts mehr, worauf man hoffen kann. Da fällt vielleicht der Satz: „Machen Sie sich das Leben so schön, wie nur irgend möglich.“ Da muss es doch noch irgendetwas anderes geben. Aus Enttäuschung wird Wut, aus der Wut wird Verzweiflung und am Ende ist da nur noch Resignation.

In solchen Situationen benötigen wir den Glauben, der uns hilft mit dieser Ohnmacht fertig zu werden, der uns hilft, sich wirklich festhalten zu können. Gute Worte, wie „das wird schon wieder, lass den Kopf nicht hängen“, helfen da nicht weiter. Im Gegenteil, sie machen nur noch aggressiver. Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Den Glauben kann man nicht sehen,

die Hoffnung kann man allenfalls in den Augen sehen. Dieser Glaube wird von Gott geschenkt. Es ist der Gott, der alle Wege mitgeht. Es ist der Gott, der entweder hilft, ein Wunder oder einfach nur viel Zeit. Oder es ist der Gott, der festhält, auch wenn irgendetwas zu Ende geht. Er ist der Gott, der seine Menschen nicht fallen lässt. Zweifel dürfen sein und sie müssen auch ausgehalten werden.

Wie geht nun die Geschichte weiter? Sie muss irgendwie ein Ende finden. Jesus sagt zu dem Mann. „Alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubt.“ Das klingt nach einem einfachen Kalenderspruch. Doch es ist mehr. Dahinter steckt die Gewissheit, dass Gottes Liebe trägt. Dahinter steckt die Gewissheit, dass der Glaube auch Berge versetzen kann.
Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Hinter diesem Satz steckt nicht nur Verzweiflung und Ohnmacht. Hinter diesem Satz ist auch ganz viel Hoffnung verbunden. Es ist die Hoffnung, dass alles gut wird, es ist die Hoffnung, dass ein Weg gefunden werden kann. Es ist die Hoffnung, dass es möglich ist Wege zu finden und diese auch zu gehen. Ja, es ist die Hoffnung auf Gott.

Jesus spricht nun mit dem Jungen, in der Lesart des Markusevangeliums mit dem bösen Geist, der in ihn gefahren ist. „Geh weg von ihm und lass ihn in Zukunft in Ruhe. Die Krankheit wehrt sich, die Krankheit tut alles, um ihre Macht zu beweisen. Doch dann geht sie weg und kommt nicht wieder. Ruhe kehrt ein, im wahrsten Sinne des Wortes. Ruhe, die der Mensch benötigt, um gesund zu werden. Das Wunder ist geschehen, der Junge ist geheilt, dem verzweifelten Mann ist geholfen.

Natürlich ist da Dankbarkeit, doch die Seele muss das alles verarbeiten, sie benötigt viel Zeit. Gott hat dem Unglauben geholfen. Gott hat der Ohnmacht ein Ende gesetzt. Das Leben kann weitergehen. Es geht anders weiter, doch es geht weiter. Jesus entlässt diesen Menschen in sein Leben.
In uns tritt große Erleichterung ein. Wieder einmal wurde die Wundermacht Gottes gezeigt. Doch eigentlich fällt es uns schwer daran zu glauben. Gibt es das heute noch, jetzt wo Jesus nicht mehr auf der Erde lebt und wir nicht direkt mit ihm sprechen können?
Ich bin davon überzeugt, dass es so etwas immer noch gibt. Erst kürzlich haben wir in unserem Bekannten- und Freundeskreis so etwas erlebt. Trotzdem haben wir noch Zweifel. Wir wissen auch, dass es anders ausgehen kann und in einer Katastrophe endet. Wenn es denn so sein sollte, dann dürfen wir gewiss sein, dass Gott diesen Weg mitgeht. Er ist uns nahe, auch wenn wir ihn nicht spüren.
Gott, wir glauben, hilf unserem Unglauben. Amen

Pfarrer Wilfried Steinke